

Wilde Felsengipfel

Boten des Erdaltertums

Steinreich und uralt

Gesteine und Mineralien



Gipfel Knogl Foto: Franz Xaver Six

Das Grundgebirge des Bayerischen Waldes bildete sich bereits im Erdaltertum vor mehr als 300 Millionen Jahren. Damals schoben sich Urkontinente aufeinander und falteten ein steiles und steiniges Hochgebirge auf – höher als die heutigen Alpen, die erst in der Erdneuzeit entstanden. Mehr als 4000 Meter tief verwitterte seither das Grundgebirge und so entstand aus dem früheren Hochgebirge das heutige Mittelgebirge.



Hochberg Foto: Franz Xaver Six

Im Erdmittelalter (vor 250 bis 65 Millionen Jahren) als Meere große Teile des heutigen Süddeutschlands bedeckten, bestand der Bayerische Wald meist inselartig als Festland. In der Erdneuzeit (vor 65 Millionen Jahren bis heute) folgte auf ein erst tropisches Klima ein Wechsel von Eis- und Warmzeiten. Die Verwitterung durch Eis, Schnee, Wasser und Wind gab dem Bayerischen Wald sein heutiges Aussehen.



Predigtstuhl Foto: Franz Xaver Six

Während der Eiszeiten kam es zu oft täglichen Frostwechseln mit dem Auftauen und Gefrieren von Wasser. Das Wasser in den Felsritzen gefror zu Eis, dehnte sich aus und sprengte dabei regelrecht Gesteinsteile heraus. Durch diese „Frostsprengung“ bildeten sich Felsengipfel – wie am Predigtstuhl und Hochberg oder kleine Blockfelsströme – wie am Knogelgipfel.

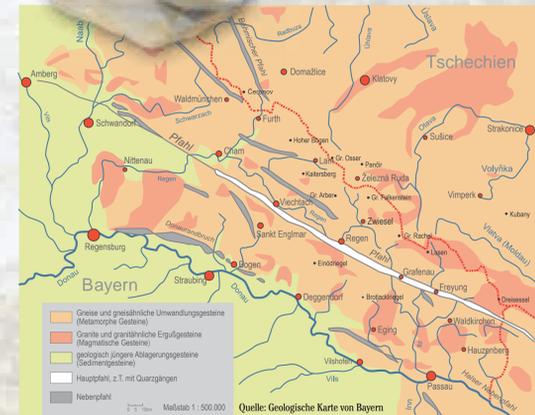


Der Pfahlstals „Bayerisches und Nationales Geotop“ ein erdgeschichtliches Naturdenkmal von überregionaler Bedeutung. Dieser mit Quarz gefüllte „Riss“ im Grundgebirge des Bayerischen Wald zeigt sich mancherorts als weiß schimmerndes Felsenriff. Der Pfahl erstreckt sich über mehr als 140 km in gerader Linie von der Oberpfalz bis nach Oberösterreich.



Der Bogenberg – auch heiliger Berg Niederbayerns genannt – ist einer der 100 schönsten Geotope Bayerns. Er ist Teil des Donaurandbruchs, der die Donauebene vom Bayerischen Wald trennt. Als die Alpen sich bildeten, wurde hier das Grundgebirge des Bayerischen Wald wieder um mehr als 1300 m gegenüber dem Vorland angehoben.

Das Grundgebirge des Bayerischen Waldes wird v.a. von kristallinen Gneisen und Graniten gebildet, die als „Urgesteine“ zu den ältesten Gesteinen in Mitteleuropa gehören. Im Vorderen Bayerischen Wald handelt es sich hauptsächlich um Gneise. Diese Umwandlungsgesteine sind u.a. aus bis zu einer Milliarde Jahre alten kilometerdicken Meeresablagerungen eines Urozeans entstanden. Unter großem Druck und hoher Temperatur in einer Tiefe von bis zu 15 Kilometern haben sich die ehemaligen Ablagerungen zum Gneis gewandelt. Gegen Ende des Erdaltertums wurde das Gebirgsdach der Gneise von glutflüssigen Gesteinschmelzen aus dem Erdinneren durchzogen, die beim Erkalten das Tiefengestein Granit bildeten. Verwitterung und Abtragung haben den ehemals magmatischen Granit freigelegt. Im steinreichen Bayerwald finden sich mancherorts sogar Edelmetalle wie Gold und Silber oder Edelsteine wie Bergkristalle oder Rosenquarz.



„Der Quarz kann lang in Gängen gepresst, in Felsen zusammengefasst, in Gebirgen verteilt sein, und dann, wenn er frei wird, wenn seine inneren Teile und innere Natur sich nach ihren eigenen ewigen Gesetzen zusammenfinden können, dann entseht der Kristall, und wir können sagen, im Bergkristall zeigt sich der Quarz vollendet.“
Johann Wolfgang v. Goethe, 1789

Perlgnese

Der auch am Predigtstuhl häufige Perlgnese erhielt seinen Namen von den unzähligen runden Feldspatkristallen, die als helle „Perlen“ im Gestein verteilt sind. Es handelt sich dabei um einen dunklen Biotit-Gneis, der hohen Drücken, Temperaturen und Bewegungen ausgesetzt war. Dabei bildeten sich die namensgebenden „Perlen“.

Granit

„Feldspat, Quarz und Glimmer – die drei vergess´ ich nimmer“ – so erklärt eine Volksweisheit die drei Hauptbestandteile des Granits. Im Gegensatz zum Gneis sind im Granit die drei Mineralien ohne Richtung und Bänderung verteilt. Dieses „Brotgestein des Bayerwaldes“ wird noch heute in Steinbrüchen abgebaut.

Quarz

In Bruchlinien wie am „Pfahl“ rissen steil stehende Klüfte und Spalten auf, in die heiße Quarzwässer eindrangen. Beim Erkalten dieser kieselensäurereichen Lösungen ist Quarz auskristallisiert und hat die unterirdischen Spalten „verheilt“. Der sehr harte Pfahlquarz widerstand im Lauf der Jahrmillionen der Verwitterung.

Tourismus früher und heute



Früh übt sich: Schulkinder um 1899



Ski für berufliche Fortbewegung: Förster um 1906 am Grandsberg

Der Tourismus um St. Englmar hat eine lange Tradition. Bereits im 19. Jahrhundert kamen städtische „Sommerfrischler“ um sich einen sommerlichen Erholungsurlaub in der ruhigen Bergnatur zu gönnen. Zur Wanderzeit erfreuten sie sich an urigen Berggipfeln und gemütlichen Gasthäusern. Der Bau der Eisenbahn von Bogen nach Konzell ab dem Jahr 1895 gab dem „Fremdenverkehr“ neuen Schwung. Bereits um das Jahr 1900 hielt der Wintertourismus in St. Englmar Einzug. In der Wintersaison strömten noch zusätzliche Urlaubs- und Tagesgäste nach St. Englmar.



Skifahrer wie anno dazumal: Nostalgierennen in St. Englmar

Sie genossen die weiße Winterpracht auf den Skibrettern oder mit den Rodelschlitten.

Neben dem klassischen Skifahren und Genusswandern erfreuen heute viele neuere Freizeitmöglichkeiten wie Mountainbiken, Nordic Walken oder Skilanglauf-Skating.

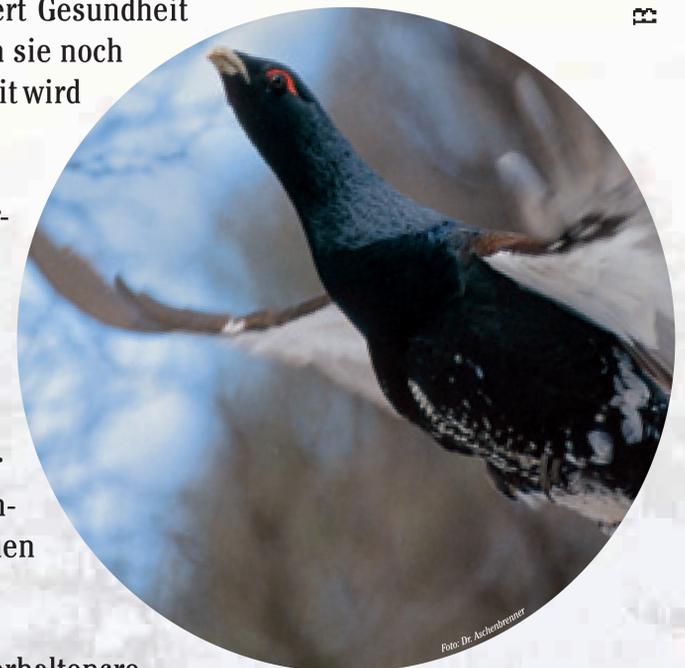


Die Natur schätzen und schützen

Erholung in der freien Natur ist für Urlauber und Einheimisch gleichermaßen wichtig. Bewegung in der frischen Luft fördert Gesundheit und Lebensfreude. Natur zu erleben bedeutet auch sie noch besser kennen, schätzen und lieben zu lernen. Damit wird sie uns erhaltens- und schützenswert.

Im Naturpark Bayerischer Wald bieten gut markierte Wander- und Radwege sowie Langlaufloipen und Skipisten reizvollen Naturgenuss mit Rücksicht auf den Naturschutz. Attraktive Naturangebote wie Beobachtungsstände und Aussichtstürme bieten Naturerlebnisse ohne dass die Landschaft darunter zu leiden hat. Naturerlebnispfade geben vor Ort Auskunft über die heimische Natur und erleichtern über das Erleben mit allen Sinnen einen neuen Zugang zur Natur.

Beim Aufenthalt in der freien Natur sind einige Verhaltensregeln wichtig. Bitte lassen Sie keinen Abfall zurück, bleiben Sie auf den Wegen und lassen Sie Hunde nicht frei umher laufen! In der winterlichen Notzeit ist ein respektvoller Umgang mit der Natur besonders wichtig. Auf den markierten Wegen, Pisten und Loipen können Sie schonend die Schönheit der Bayerwaldnatur genießen ohne Wildtiere in dieser Hunger- und Kältezeit aufzuschrecken. Häufige Störungen der Wildtiere führen zu energiezehrenden Fluchten, die in Notzeiten sogar lebensbedrohlich sein können. Insbesondere vom Aussterben bedrohte Arten - wie das Auerwild - sind dadurch in ihrem Fortbestand gefährdet.



„Hirtabuam“ auf Bergweiden



Blick auf St. Englmar von Süden um 1900



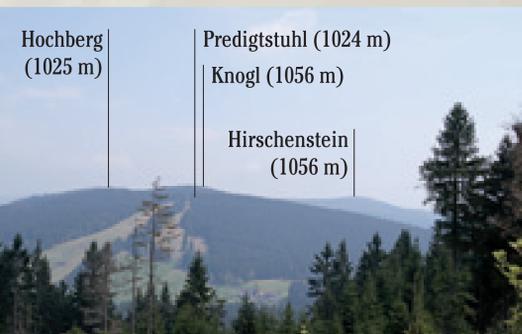
Predigtstuhl

Blick auf Predigtstuhl von Norden in den 1950er Jahren



Predigtstuhl

Blick auf Predigtstuhl von Westen in den 1960er Jahren



Blick auf Predigtstuhl von Norden im Jahr 2014

Hochberg
(1025 m)
Predigtstuhl (1024 m)
Knogel (1056 m)
Hirschenstein
(1056 m)

Die Landschaft um St. Englmar hat sich stetig verändert. Ab dem 11. Jahrhundert haben die Klöster Oberaltaich und Windberg die Rodung des Urwaldes vorangetrieben. Eine vielfältige bäuerliche Kulturlandschaft mit Wäldern, Hecken, Rainen, Wiesen und Äckern entstand. Selbst Hochebenen und Bergrücken wie am Predigtstuhl nutzten unsere Vorfahren für die Landwirtschaft.

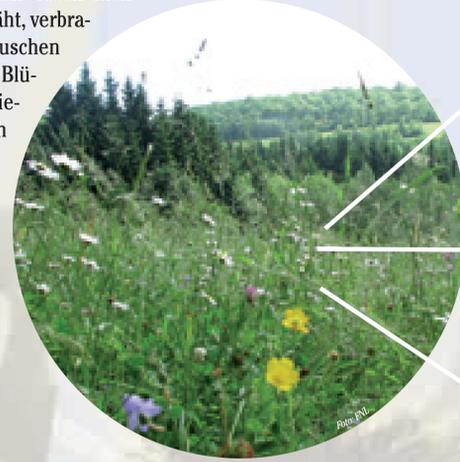
Im letzten Jahrhundert verbuschten viele ehemalige Bergwiesen oder wurden mit Fichten aufgeforstet. Letzte Relikte dieser offenen Flächen bereichern das Landschaftsbild und den Erholungswert. Als Perlen im Waldmeer zeigen sie den landschaftlichen Reiz und die Vielfalt einer über Jahrhunderte entstandenen Kulturlandschaft. Sie sind Lebensräume für seltene und schützenswerte Tiere und Pflanzen.



Landschaftspflege im Bayerischen Wald bedeutet in erster Linie die traditionelle Bewirtschaftung von Bergweiden, Mager- und Moorwiesen fortzuführen oder wieder aufzunehmen. Entbuschung, regelmäßige Mahd oder Beweidung erhalten diese Landschaften und Lebensräume.

Blütenzauber auf Bergwiesen

Magere Bergwiesen und Borstgrasrasen sind als pfleglich genutzte Mähwiesen wenig gedüngt und oft blütenreich. Diese artenreichen Lebensräume sind durch die zu früheren Zeiten übliche ein- bis zweimalige Mahd meist mit wenig Düngung durch Festmist entstanden. Werden diese Mähwiesen nicht regelmäßig gemäht, verbrauchen und verbuschen sie allmählich. Blütenreiche Bergwiesen finden sich heute noch am Nordhang des Predigtstuhls.



Die sommergrüne Arnika ist eine gefährdete Art, die gerne auf Bergmagerwiesen und Borstgrasrasen wächst. Die von Insekten bestäubte Blume wird auch „Bergwohlverleih“ genannt, was auf die Verwendung als alte Heilpflanze hinweist. Als Creme oder Tinktur findet die Arnika bei Muskel- und Gelenkschmerzen Verwendung. Heute ist das Sammeln der unter Naturschutz stehenden Pflanze nicht erlaubt.



Früher waren bunt gesprenkelte Orchideenwiesen nicht selten im Bayerischen Wald. Das stark gefährdete Holunderknabenkraut findet sich heute noch ganz vereinzelt in flachgründigen und hängigen Wiesen am Rande von Hecken und Gehölen. Dieses kleinwüchsige, bereits Anfang Mai blühende Knabenkraut wird von Hummeln bestäubt und duftet ähnlich den Holunderblüten.



Der europaweit geschützte „Helle Wiesenknopfameisenbläuling“ ist ein gefährdeter Tagfalter. Die Raupen fressen die Blütenblätter des roten Wiesenknopfes, der meist in feuchteren Wiesen wächst. Die Raupen lassen sich auf den Boden fallen und werden von Knotenameisen in ihr Nest getragen. Dort spenden sie ein Zuckersekret für die Ameisen und können im Ameisenbau überwintern.



Der Baumpeiper gehört zur Familie der Stelzen und Pieper. Als Weitstreckenzieher überwintert er in den Savannen Afrikas meist südlich der Sahara. Er nutzt zum Brüten sonnige Waldlichtungen und Heiden mit einem engen Nebeneinander von Bäumen und Kräutern. Insekten, Raupen und Heuschrecken sind seine Hauptnahrung, daneben frisst er auch gerne Ameisen, Köcherfliegen oder Käfer.



Manche steinige Bergweide wurde bis Mitte des letzten Jahrhunderts beweidet. Auch auf den Predigtstuhl haben die Hirten im Frühjahr und Sommer Jungrinder, Schafe und Ziegen getrieben. Hier wurde der Wald bis auf einzelne knorrige Unterstandsbäume und stachelige Wacholdersträucher zurückgedrängt. Auf der Hochebene zwischen Predigtstuhl und Knogel wurde in den letzten Jahren die ehemalige Bergweide wieder entbuscht und neue Wacholdersträucher gepflanzt.



Der Gemeine Wacholder gehört zur Familie der Zypressengewächse und ist namensgebende Leitart der Wacholderheiden. Die lichtbedürftige Pflanze findet man meist auf sonnigen Magerweiden. Der dornige Strauch wird vom Weidevieh kaum verbissen. Im Dialekt nennt man Wacholderbeeren „Krowiebirdl“. Sie nimmt man gerne zum Würzen von Wildgerichten, auch gelten sie als verdauungsfördernd.



Die Besenheide ist eine typische Art von beweideten Heiden, denn der immergrüne und sehr genügsame Zwergstrauch wird vom Weidevieh kaum verbissen. Sie blüht prachtvoll in den Farben rosa bis purpurn vom Spätsommer bis zum Herbst. Schmetterlinge, Hummeln und Wildbienen fliegen die Blüten gerne an. Honigbienen liefern den sogenannten „Heidehonig“.

Der Bayerische Wald - Heimat hoch bedrohter Arten

Der Bayerische Wald ist durch große zusammenhängende Waldgebiete geprägt, die gemeinsam mit dem tschechischen Böhmerwald und dem österreichischen Mühlviertel eine einzigartige Natur- und Kulturlandschaft bilden. Hier finden sich besonders seltene

Das Auerhuhn

Merkmale:

Die Henne und der Hahn sind in der Körpergröße und Gefiederfärbung völlig verschieden. Der etwa gansgroße, schwarzbraune Hahn hat ein Gewicht von bis zu 5 kg, während die sehr gut getarnte Henne nur in etwa die Hälfte wiegt. Gemeinsam ist ihnen eine nackte rote Hautstelle über den Augen, die so genannte „Rose“.

Lebensraum:

Das Auerhuhn lebt in alten, lichten Nadelwäldern mit einer reichen Bodenvegetation aus viel Zwergsträucher. Das Auerhuhn liebt lichte und vielseitig aufgebaute Wälder mit Bäumen verschiedenen Alters. In Mooren und kleinflächigen Windwurfblößen findet es gute Versteck-, Nahrungs- und Balzmöglichkeiten.

Nahrung:

Auerhuhnküken ernähren sich meist von eiweißreichen Waldameisen oder anderen Insekten. Im späten Frühjahr bevorzugt das Auerhuhn Gräserblüten. Sind im Spätsommer die Zwergstrauchbeeren reif, nutzt es diese als Hauptnahrung. Bei hohen Schneelagen kann das Auerhuhn sogar Triebe und Nadeln von Fichten verdauen.

Bestand und Gefährdung:

Das Auerhuhn ist stark vom Aussterben bedroht. Als Hauptursachen werden die Lebensraumveränderung sowie eine intensive touristische und forstwirtschaftliche Nutzung gesehen. Gerade im Winter sind Störungen lebensbedrohlich, da häufige Fluchten ihre ausgezehrten Kräfte übersteigen. Bleiben Sie daher insbesondere zur winterlichen Notzeit auf den markierten Wegen.

Tier- und Pflanzenarten wie Fischotter, Flussperlmuschel, Wachtelkönig oder Holunderknabenkraut. Luchs und Auerhuhn sind deutschlandweit vom Aussterben bedroht und kommen als Waldbewohner noch ganz vereinzelt im Bayerischen Wald vor.

Der Luchs

Merkmale:

Der Luchs hat Pinselohren und einen Stummelschwanz. Das „Kuder“ genannte Männchen ist so groß wie ein Schäferhund und wiegt ca. 20 kg, die Kätzin ist etwas leichter. Luchse werden in freier Wildbahn bis zu 15 Jahre alt. Sie sind außerhalb der Paarungszeit Einzelgänger und leben in durchschnittlich 100 Quadratkilometer großen Revieren.

Lebensraum:

Der Luchs braucht störungsarme und walddreiche Rückzugsgebiete. Als Tageslager bevorzugt er fels- und dickichtreiche Wälder, wo er sich gut verstecken kann. „Wo viel Wild – da viel Luchs“: Er fühlt sich in einer vielfältigen Kulturlandschaft wohl. Luchse jagen gerne an der beutetierreichen Waldfeldgrenze nach Rehen.

Nahrung:

Die Hauptnahrung des Luchses sind Rehe, von denen er etwa eines pro Woche erlegt. Insgesamt werden weit weniger Rehe in einem Jagdrevier durch den Luchs erbeutet als im Straßenverkehr umkommen. Der dämmerungs- und nachtaktive Luchs ist kein Hetzjäger im Rudel wie der Wolf. Anschleichen und Anspringen sind typisch für diesen Überraschungsjäger.

Bestand und Gefährdung:

Der Luchs wurde vor ungefähr 150 Jahren im Bayerischen Wald vollkommen ausgerottet. In den achtziger Jahren wurden im tschechischen Böhmerwald 17 Tiere freigelassen. Davon ausgehend hat sich der Luchs in den grenznahen Hochlagen des Bayerischen Waldes festgesetzt. Vereinzelt sind auch Luchse im Vorderen Bayerischen Wald beheimatet. Manche davon sind durch Wilderei gefährdet.



Bergmischwälder „Dahoam“ nützen und schützen im Wald



Foto: Franz Xaver Six

Urlaubern und Einheimischen bietet der Wald Erholung. Freizeitaktivitäten in der frischen Luft wie Wandern, Radfahren oder Langlaufen sind gesund für Körper und Geist.

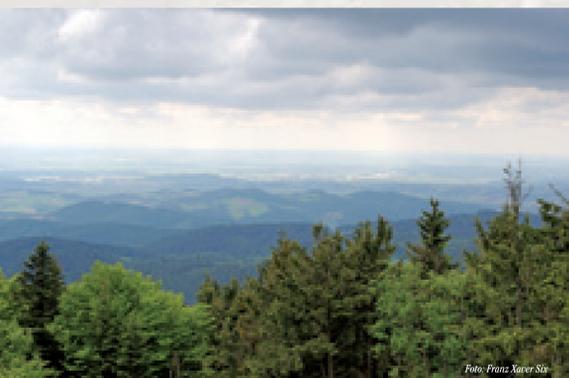


Foto: Franz Xaver Six

Der Waldboden reinigt und speichert das Wasser wie ein Schwamm und Filter. Bäume speichern das klimaschädliche Kohlendioxid, filtern die Luft und spenden Sauerstoff.



Wälder liefern nicht nur Bau-, Möbel- oder Industrieholz. Mit Brennholz, Hackschnitzel oder Pellets wird Holz als klimafreundlicher und nachwachsender Energieträger genutzt.

Von Natur aus wachsen viele Bäume im heimischen Bergmischwald. Am häufigsten sind Rotbuchen, Rotfichten und Weißtannen vertreten. In steilen und felsigen Lagen gesellen sich auch vereinzelt Edellaubhölzer wie Bergahorne oder Linden oder Pioniergehölze wie Birken oder Vogelbeeren dazu. In sumpfigen Quellen oder Ufern wachsen Schwarzerlen oder Eschen.

Baumartenreiche Mischwälder erfüllen die vielfältigen Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktionen am besten. Fichtenreinbestände sind anfälliger für Stürme, Schneebruch, Borkenkäfer und Klimaerwärmung. Im Englmärer Gemeindewald werden die im letzten Jahrhundert gepflanzten Fichtenreinbestände heute langfristig zu Mischbeständen umgebaut. Davon zeugen die zahlreichen Pflanzungen von Rotbuchen und Weißtannen. Der Wald kann damit noch vielfältiger und gesünder die Zukunft erwarten.

*„Zu fällen einen schönen Baum
braucht´s eine halbe Stunde kaum.
Zu wachsen, bis man ihn bewundert,
braucht er, bedenkt es, ein Jahrhundert.“*

Eugen Roth

Naturnahe Bergmischwälder sind wichtige Lebensräume für Tiere und Pflanzen. Baumartenreiche, gestufte und gemischte Wälder bieten eine Vielzahl von Nischen in der Boden-, Kraut-, Strauch- und Baumschicht.

Alte Bäume und liegendes oder stehendes Totholz bereichern die natürliche Vielfalt des Waldes. Viele Tier- und Pflanzenarten sind voneinander abhängig: Mehr als fünfzig Tierarten nutzen beispielsweise verlassene Spechthöhlen, die dieser gerne in alte und dicke Baumstämme zimmert.

Wer hat federlose Flügel, jagt im Fluge nach Insekten und orientiert sich dabei mit Echoortung und Ultraschall?

Wer zeigt sich ganz schwarz mit rotem Scheitelabzeichen, ist ein hervorragender Baumeister und frisst hauptsächlich Ameisen?

Wer lebt gerne im dickichtreichen Wald, frisst nur pflanzliche Nahrung und fliegt geräuschvoll und kurz?

Wer lebt in einem geselligen Staat, wird von Königinnen regiert und kann das Doppelte des Eigengewichtes tragen?

Wer überwintert ganz starr, wandert im zeitigen Frühjahr zum Wasser und führt ein Doppelleben an Land und im Wasser?

Bergmischwälder „Dahoam“

nützen und schützen

im Wald



Foto: Franz Xaver Six

Urlaubern und Einheimischen bietet der Wald Erholung. Freizeitaktivitäten in der frischen Luft wie Wandern, Radfahren oder Langlaufen sind gesund für Körper und Geist.

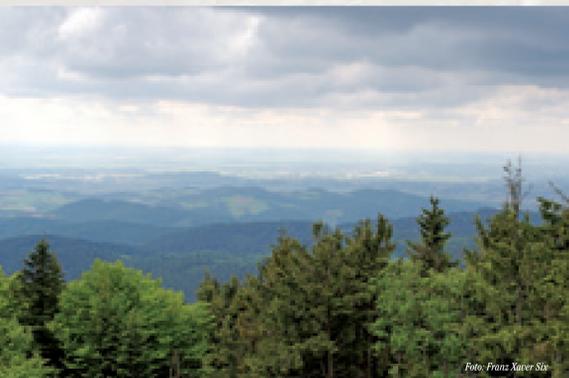


Foto: Franz Xaver Six

Der Waldboden reinigt und speichert das Wasser wie ein Schwamm und Filter. Bäume speichern das klimaschädliche Kohlendioxid, filtern die Luft und spenden Sauerstoff.



Wälder liefern nicht nur Bau-, Möbel- oder Industrielholz. Mit Brennholz, Hackschnitzel oder Pellets wird Holz als klimafreundlicher und nachwachsender Energieträger genutzt.

Von Natur aus wachsen viele Bäume im heimischen Bergmischwald. Am häufigsten sind Rotbuchen, Rotfichten und Weißtannen vertreten. In steilen und felsigen Lagen gesellen sich auch vereinzelt Edellaubhölzer wie Bergahorne oder Linden oder Pioniergehölze wie Birken oder Vogelbeeren dazu. In sumpfigen Quellen oder Ufern wachsen Schwarzerlen oder Eschen.

Baumartenreiche Mischwälder erfüllen die vielfältigen Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktionen am besten. Fichtenreinbestände sind anfälliger für Stürme, Schneebruch, Borkenkäfer und Klimaerwärmung.

Im Englmärer Gemeindewald werden die im letzten Jahrhundert gepflanzten Fichtenreinbestände heute langfristig zu Mischbeständen umgebaut. Davon zeugen die zahlreichen Pflanzungen von Rotbuchen und Weißtannen. Der Wald kann damit noch vielfältiger und gesünder die Zukunft erwarten.

*„Zu fällen einen schönen Baum
braucht's eine halbe Stunde kaum.
Zu wachsen, bis man ihn bewundert,
braucht er, bedenkt es, ein Jahrhundert.“*

Eugen Roth

Naturnahe Bergmischwälder sind wichtige Lebensräume für Tiere und Pflanzen. Baumartenreiche, gestufte und gemischte Wälder bieten eine Vielzahl von Nischen in der Boden-, Kraut-, Strauch- und Baumschicht.

Alte Bäume und liegendes oder stehendes Totholz bereichern die natürliche Vielfalt des Waldes. Viele Tier- und Pflanzenarten sind voneinander abhängig: Mehr als fünfzig Tierarten nutzen beispielsweise verlassene Spechthöhlen, die dieser gerne in alte und dicke Baumstämme zimmert.

Ich, die Fledermaus, bin neben den Flughunden das einzige Säugetier, das aktiv Fliegen kann. Als nachtaktiver Flugakrobat verstecke ich mich tagsüber in verlassenen Spechthöhlen oder Felsspalten. Im Frühjahr gebäre ich gemeinsam mit anderen Müttern meist ein Junges. Im Winter halte ich in Höhlen, Stollen oder Dachböden einen tiefen Winterschlaf. Dann brauche ich absolute Ruhe - Störungen sind für mich jetzt lebensbedrohlich. Als Säugetier waren meine Vorfahren schon dreißigmal länger auf der Erde als die Menschen. Heute gehöre ich zu den bedrohten und seltenen Tierarten.

Ich, der Schwarzspecht, bin ein richtiger Waldbewohner. Als Nahrung bevorzuge ich im Sommer Holzameisen in Baumstämmen und im Winter Waldameisen in Nestern. Mit meinem starken Schnabel zimmere ich bis zu 60 cm tiefe Höhlen meist in alte Buchenstämme. Hohltauben, Eulen, Waldkäuze, Hummeln und viele mehr nutzen meine Höhlen als Nachmieter. Der spitze Schnabel dient mir als Werkzeug zum Freilegen von stammbewohnenden Holzameisen. Als Standvogel bleibe ich im Winter meist in meinem Revier, streife aber weit umher auf der Suche nach Ameisenhaufen.

Ich, das Haselhuhn, fresse im Frühjahr Blüten, Blätter, Stängel und Samen von Kräutern, Stauden und Sträuchern. Beeren stehen ab dem Sommer auf dem Speiseplan. Im Winter muss ich mich mit Knospen und Trieben begnügen. Greifvögel, Füchse und Baumrarder sind meine Feinde. Stöbern diese mich am Boden auf, fliege ich schnell auf einen Baum. Als Bodenbrüter verstecke ich meine Nester im Frühjahr gut getarnt unter Steinen, Bäumen oder Wurzeln. Bis zu zehn Eier muss ich hier unentdeckt von Feinden fast einen Monat ausbrüten. Als Nestflüchter sind meine Jungvögel kurz nach dem Schlüpfen in der Umgebung aktiv.

Ich, die Rote Waldameise, werde im Winter von Spechten aus meinem Nest ausgegraben. In meinem Staat herrscht eine strenge Hierarchie. Die Königinnen, die mehr als zwanzig Jahre alt werden, sind mit dem Eier legen beschäftigt. Die kurzlebigen Männchen sterben bald nach dem Begatten der Jungköniginnen. Als Arbeiterin habe ich im Sommer vielfältige Aufgaben: Nest bauen, reinhalten oder verteidigen sowie Königin und Nachwuchs mit Nahrung versorgen. Den begehrten Honigtau melke ich von Wurzel- oder Blattläusen. Als tierische Nahrung bevorzuge ich Insekten, Spinnen aber auch Aas von Kleinsäugetern.

Ich, der Grasfrosch, kann als Amphibium sowohl im Wasser wie auch an Land leben. Als Kaulquappe atme ich im Wasser mit Kiemen in kleinen Tümpeln. Nach einigen Monaten stelle ich auf Lungenatmung um und wandere an Land in laubholzreiche Wälder. Tagsüber verstecke ich mich unter Steinen und Stümpfen in der Erde. Meine Feinde sind Vögel wie Käuze oder Störche, Säugetiere wie Wildschweine oder Dachse und Reptilien wie die Ringelnatter. Nachts jage ich nach Würmern, Schnecken, Spinnen und Insekten. Ab dem Spätherbst verstecke ich mich in Winterstarre im Boden.

Naturlehrpfad - Wildes Waldgebirge

Das Waldgebirge um St. Englmar ist Teil des Gebirgszuges des Vorderen Bayerischen Waldes. Mit bis zu ca. 1100 m Höhe heben sich die Berggipfel vom Donautal mit ca. 350 m Höhe ab. Die waldreiche Kulturlandschaft wurde im Laufe der Jahrhunderte von der bäuerlichen Land- und Forstwirtschaft geprägt und gehört zum Naturpark Bayerischer Wald. Dieser ist heute auch Erholungsraum für Urlauber und Einheimische und Lebensraum für vom Aussterben bedrohte Tiere wie Luchs und Auerhuhn.

Im Naturlehrpfad „Wildes Waldgebirge“ sind Sie eingeladen diese Landschaft um St. Englmar näher kennen zu lernen. Ein ca. fünf km langer Rundweg bietet Ihnen Infotafeln und spielerische Erlebnispunkte. Weite Wälder, wilde Felsengipfel, lichte Wacholderheiden und sonnige Bergwiesen finden Sie hier. Am Predigtstuhl erwartet Sie ein Panoramablick in Richtung Norden und am Knoglgipfel in Richtung Süden. Wir wünschen Ihnen eine erholsame und interessante Wanderung im Englmarer Erholungswald.



Die Natur bedarf auch Ihres Schutzes:

-  Bitte auf den vorgegebenen Wegen bleiben!
-  Bitte keinen Abfall zurück lassen!
-  Bitte ruhig verhalten!
-  Bitte Hunde anleinen!

Wälder schützen Klima, Boden und Wasser

Wasser ist die Grundlage allen Lebens für Pflanzen, Tiere und Menschen. Vom Meer her sich aufbauende Wolken treibt der Wind bis zu den regenreichen Bergen des Vorderen Bayerischen Waldes. In Wäldern verdunstet der Regen in den Baumkronen oder sickert langsam in den Boden. Nur ein kleiner Teil fließt oberflächlich am Boden ab. Auf versiegelten Freilandflächen – wie befestigten Straßen oder Plätzen – ist der Oberflächenabfluss des Regenwassers am größten. Bei starken Regenfällen führt das schnell abfließende Regenwasser hier leichter zu Hochwassern und Überflutungen in den Bächen und Flüssen.



Foto: Ralf Braun-Reichert

Hochwasser im Jahr 2013 in Passau

Weitverzweigte Pflanzenwurzeln sichern im Wald die Bodenerde und halten sie fest. Ein gesunder Waldboden wirkt wie ein Filter und ein Schwamm. Der humusreiche Waldboden in Mischwäldern speichert und reinigt das Regenwasser am besten. Das Sickerwasser trifft weiter in der Tiefe auf stauende Bodenschichten wie Lehm oder Ton. Hier sammelt sich das Grundwasser und tritt in einer Quelle zu Tage.



Foto: Hortl

Foto: Rosmarie Wiesensteller

Foto: Rosmarie Wiesensteller

Foto: Alfons Bauer-Meinel

Vom Bayerischen Wald zur Donau...

Quellen lebendigen Wassers

Frisches Wasser sickert oder sprudelt in Quellen aus dem Boden und wird auch als sauberes Trink- und Brauwasser genutzt. Quellen zeigen sich meist als Sickerquelle am Hang und seltener als steile Sturzquelle oder sumpfige Tümpelquelle. Das sommerkühle und winterwarme Quellwasser hat eine gleichmäßige Temperatur. Im Bayerischen Wald ist das saubere Quellwasser leicht sauer, was überwiegend von den sauren Urgesteinen bedingt ist. Aus mehreren Quellbächen sammelt sich ein stark sprudelnder und sauerstoffreicher Bergbach. Klare und kalte Bergbäche bieten Lebensräume für besonders angepasste Tiere und Pflanzen, die mit starker Strömung gut zurechtkommen.



Foto: Johannes Kurzaus (VDN)

Das Wechselblättrige Milzkraut wächst auf sickerfeuchten Böden an Quellfluren und Bachauen. Das im Frühjahr goldgelb blühende Kraut hat milzähnliche Seitenblätter. Regentropfen schwimmen den Samen aus den Kapsel Früchten.



Foto: Rosmarie Wiesensteller

Das Bach-Quellkraut wächst als niedrige Sumpfpflanze oft in der Nähe von Quellen, Gräben und Bächen. Das im Frühsommer weiß blühende Kraut schleudert den ausgereiften Samen katapultartig in die Umgebung.



Wer leuchtet glänzend schwarz-gelb, jagt meist nachts nach Würmern und Schnecken und versteckt sich tags in feuchten Löchern?

Wer leuchtet auf der Unterseite ganz fiedrig gelb, fängt Insekten im Stelzgang im Wasser oder im Fluge auf dem Wasser?

Wer hat an seinen Flanken rote Tupfer, liebt das kühle Wasser und ist einer der wichtigsten Verbündeten der Flussperlmuschel?

Wer hat ein weißes Brustschild, jagt schwimmend und tauchend im Wasser und rudert dabei mit den Flügeln?

Wälder schützen Klima, Boden und Wasser

Wasser ist die Grundlage allen Lebens für Pflanzen, Tiere und Menschen. Vom Meer her sich aufbauende Wolken treibt der Wind bis zu den regenreichen Bergen des Vorderen Bayerischen Waldes. In Wäldern verdunstet der Regen in den Baumkronen oder sickert langsam in den Boden. Nur ein kleiner Teil fließt oberflächlich am Boden ab. Auf versiegelten Freilandflächen – wie befestigten Straßen oder Plätzen – ist der Oberflächenabfluss des Regenwassers am größten. Bei starken Regenfällen führt das schnell abfließende Regenwasser hier leichter zu Hochwassern und Überflutungen in den Bächen und Flüssen.



Foto: Ralf Braun-Reichert

Hochwasser im Jahr 2013 in Passau

Weitverzweigte Pflanzenwurzeln sichern im Wald die Bodenerde und halten sie fest. Ein gesunder Waldboden wirkt wie ein Filter und ein Schwamm. Der humusreiche Waldboden in Mischwäldern speichert und reinigt das Regenwasser am besten. Das Sickerwasser trifft weiter in der Tiefe auf stauende Bodenschichten wie Lehm oder Ton. Hier sammelt sich das Grundwasser und tritt in einer Quelle zu Tage.



Foto: Hurl

Foto: Rosmarie Wiesenböck

Foto: Rosmarie Wiesenböck

Foto: Alfons Bauersteiner

Vom Bayerischen Wald zur Donau...

Quellen lebendigen Wassers

Frisches Wasser sickert oder sprudelt in Quellen aus dem Boden und wird auch als sauberes Trink- und Brauwasser genutzt. Quellen zeigen sich meist als Sickerquelle am Hang und seltener als steile Sturzquelle oder sumpfige Tümpelquelle. Das sommerkühle und winterwarme Quellwasser hat eine gleichmäßige Temperatur. Im Bayerischen Wald ist das saubere Quellwasser leicht sauer, was überwiegend von den sauren Urgesteinen bedingt ist. Aus mehreren Quellbächen sammelt sich ein stark sprudelnder und sauerstoffreicher Bergbach. Klare und kalte Bergbäche bieten Lebensräume für besonders angepasste Tiere und Pflanzen, die mit starker Strömung gut zurechtkommen.



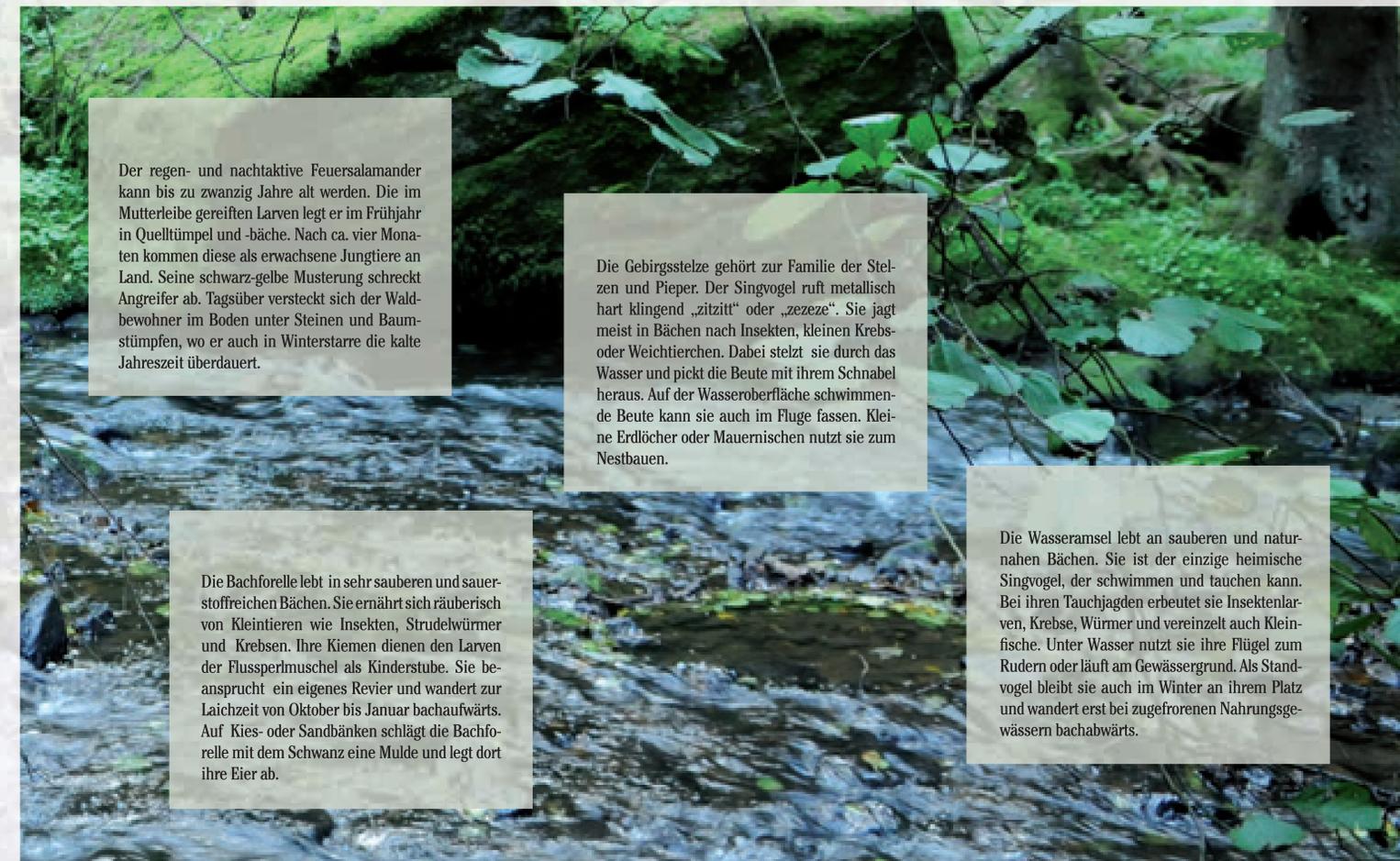
Foto: Johannes Kurzaus (VDN)

Das Wechselblättrige Milzkraut wächst auf sickerfeuchten Böden an Quellfluren und Bachauen. Das im Frühjahr goldgelb blühende Kraut hat milzähnliche Seitenblätter. Regentropfen schwimmen den Samen aus den Kapsel Früchten.



Foto: Rosmarie Wiesenböck

Das Bach-Quellkraut wächst als niedrige Sumpfpflanze oft in der Nähe von Quellen, Gräben und Bächen. Das im Frühsommer weiß blühende Kraut schleudert den ausgereiften Samen katapultartig in die Umgebung.



Der regen- und nachtaktive Feuersalamander kann bis zu zwanzig Jahre alt werden. Die im Mutterleibe gereiften Larven legt er im Frühjahr in Quelltümpel und -bäche. Nach ca. vier Monaten kommen diese als erwachsene Jungtiere an Land. Seine schwarz-gelbe Musterung schreckt Angreifer ab. Tagsüber versteckt sich der Waldbewohner im Boden unter Steinen und Baumstümpfen, wo er auch in Winterstarre die kalte Jahreszeit überdauert.

Die Gebirgsstelze gehört zur Familie der Stelzen und Pieper. Der Singvogel ruft metallisch hart klingend „zitzzit“ oder „zezeze“. Sie jagt meist in Bächen nach Insekten, kleinen Krebs- oder Weichtierchen. Dabei stetzt sie durch das Wasser und pickt die Beute mit ihrem Schnabel heraus. Auf der Wasseroberfläche schwimmende Beute kann sie auch im Fluge fassen. Kleine Erdlöcher oder Mauermischen nutzt sie zum Nestbauen.

Die Bachforelle lebt in sehr sauberen und sauerstoffreichen Bächen. Sie ernährt sich räuberisch von Kleintieren wie Insekten, Strudelwürmer und Krebsen. Ihre Kiemen dienen den Larven der Flussperlmuschel als Kinderstube. Sie beansprucht ein eigenes Revier und wandert zur Laichzeit von Oktober bis Januar bachaufwärts. Auf Kies- oder Sandbänken schlägt die Bachforelle mit dem Schwanz eine Mulde und legt dort ihre Eier ab.

Die Wasseramsel lebt an sauberen und naturnahen Bächen. Sie ist der einzige heimische Singvogel, der schwimmen und tauchen kann. Bei ihren Tauchjagden erbeutet sie Insektenlarven, Krebse, Würmer und vereinzelt auch Kleinfische. Unter Wasser nutzt sie ihre Flügel zum Rudern oder läuft am Gewässergrund. Als Standvogel bleibt sie auch im Winter an ihrem Platz und wandert erst bei zugefrorenen Nahrungsgewässern bachabwärts.